

Presseinformation zur Ausstellung

## **We need more than one term for these big things**

### **Eröffnung: Dienstag, 29. Oktober 2019 um 18 Uhr**

Universitätsgalerie der Angewandten im Heiligenkreuzerhof, 1.,  
Schönlaterngasse 5, Stiege 8, 1 OG

Ausstellungsdauer: 30.10. 2019 bis 25.01.2020

(22.12.19 bis 7.1.2020 geschlossen), Mittwoch -Samstag 14 - 18 Uhr

Eintritt frei

Künstler\_innen: Lilli Thiessen, Louise Lawler, Trisha Donnelly, Ei Arakawa, Cinzia Ruggeri, Greg Parma Smith, Sophie Gogl, Yasmina Haddad, Andrea Fraser, Tonio Kröner, Bonnie Camplin, Nicole Wermers, Miranda July, Ernst Yohji Jaeger.  
Kuratorin: Melanie Ohnemus.

Die Ausstellung **We need more than one term for these big things** setzt sich mit künstlerischen Werken auseinander, die Tendenzen eines bereits emanzipierten Feminismus enthalten. So versucht die Ausstellung, eine Art spekulativen Feminismus zu verhandeln, der nicht von vornherein aus einer Position des Mangels spricht, sondern aus der Behauptung von bereits emanzipierten Standpunkten, die in gleichberechtigter Kommunikation mit anderen Disziplinen stehen. Diese Setzung beinhaltet auch die Frage, mit welchen repräsentativen Funktionen das Wort Feminismus denn beauftragt ist und wie es im Wissen um die Historizität des Diskurses möglich sein könnte, den Vorschlag abzuspalten, Feminismus als Haltungsform einer subjektiv informierten Angemessenheitsethik zu betrachten. Dies meint, Zusammenhänge nicht ausschließlich voraussetzungsvoll und symbolisch zu verhandeln, sondern bereits existierende Anordnungen in unterschiedlichen Systemen und Institutionen in konzeptuelle und formale Entscheidungen bezüglich der Herstellung von spezifischen Formaten mit einzubeziehen, und sie dementsprechend zu editieren.

Der Denkkontext ließe sich so auch auf andere Systeme übertragen. Das würde bedeuten, alles Wissen, auch jenes um die eigenen, symbolisch konnotierten Projektionen, in die Arbeit mit einzubeziehen und die Wahrnehmung auf das jeweils behauptete Format, unter Vorbehalt der Anwesenheit anderer, im selben Feld agierender Formate, einzujustieren. Repräsentative Stellvertreterschaft, arbiträre Charakteristiken konventioneller Zuordnungen wären ausgehebelt. Es ist gerade der Vorteil und die Errungenschaft der Kunst, sich solchen eindeutigen oder einwertigen Ordnungen zu enthalten und mit ihnen zu agieren. Die Problematik liegt hier jedoch in der angenommenen Symbolbefähigung des Ausstellungformats an sich und der konventionellen Annahme, eine Ausstellung könne einen bestimmten Zusam-

menhang vollends repräsentieren, oder argumentieren. Angeführt wird diese Behauptung zumeist von entsprechend organisierten Textformaten, die einen Zusammenhang und eine Leserichtung vorschlagen, mitunter unter Zuhilfenahme der Behauptung nicht näher definierter, populärer Relevanz. Auch hier wäre der Vorschlag, die Struktur des Ausstellens nicht ausschließlich als Folge sprachlicher Repräsentationsordnungen anzunehmen, sondern die Ausstellung selbst als Entität zu betrachten und zu bewerkstelligen. Solcherart, dass sie zu ihrer sich selbst strukturierender Sprache und Inhalt wird.

Kuratorin Melanie Ohnemus denkt, das wäre machbar und dem Fachgebiet Ausstellung gegenüber angemessen. Also kann und muss Repräsentation einer unter vielen Aspekten sein, der in der Erarbeitung einer solchen Struktur mit einbezogen werden sollte. Das gleichlaufende Verweilen in Repräsentation und Subjektivität und die daraus entstehenden materialisierten Entscheidungen scheinen eine hierfür geeignete Herangehensweise. Sich dergestalt in die Strukturen von künstlerischer Produktion einzufühlen, bedeutet, Kontrolle durch die Wahl bereits selbstermächtigter Positionen und Behauptungen anzuwenden, die spezifische Qualität der Kunst zu nutzen, ihre spekulative Evidenz zum Einsatz für Metaaussagen zu bringen, sie so zu lenken, dass sie einen eigenen Text im eigenen Format produzieren.

In Folge dessen stellt sich zudem die Frage, wie sich die aktuelle Kunstproduktion zwischen Historizität und Selbstbehauptung, zwischen ihr eingeschriebener Negativität und einer möglichen spekulativen Positivität verorten kann. Insbesondere, inwiefern und in welcher Form sich künstlerische Strategien des Populären bedienen und auch selbst immer stärker in deren Kontexten und Logiken funktionieren, scheint mir in diesem Zusammenhang bedeutsam. Lässt sich hier noch eine Differenz zu anderen Bereichen der gesellschaftlichen Produktion aufrechterhalten? Wie sehr ist künstlerische Produktion, und gleichermaßen das Repräsentationssystem ihrer Vermittlung, Scherge ihrer eigenen, marktstrategisch angepassten Innovationsdialektik? Aus dieser Sicht befinden sich Denk- und Vermittlungssysteme immer in der Zange ihrer eigenen, unmittelbaren Realität und ihrer vermittelten Realität. Genau an dieser Stelle entstehen Einschlüsse und Ausschlüsse in Machtzusammenhängen. Das Bewusstsein über diesen Zusammenhang, dessen konzeptueller Einsatz unter der Prämisse von entschiedenem Ermessen der zu Verfügung stehenden Elemente, erzeugt einen qualitativ interessanteren Ansatz. Die so unvermeidlich abweichenden Konzepte und Formate stehen in Bezug zu konventionellen Vereinbarungen also nur scheinbar unter Verletzungsgefahr.

Das grafische Konzept zur Ausstellung folgt diesem Denkbereich mit der Verwendung von drei Zitaten auf Einladungskarte, Poster und Broschüre. Sie sind einem Gespräch zwischen Donna Haraway, Ursula K Le Guin und James Clifford<sup>1</sup> sowie einem Vortrag von Ursula K Le Guin<sup>2</sup> entnommen. Eines dieser Zitate dient als Titel der Ausstellung, die beiden anderen Zitate werden in den drei Formaten als vermeintliche Titel angedeutet, wobei der eigentliche Titel immer anwesend bleibt. Das visuelle grafische Konzept selbst beruht auf einer Anzeigengestaltung aus der Mitte der achtziger Jahre. Die einzelnen Elemente, Titel, Bild, Fußnote und Logo werden in den drei Formaten variierend eingesetzt. In der Broschüre sind die Kurztexte zu den ausgestellten Werken eigenwillige Beschreibungen dessen, was unmittelbar zu sehen ist. Teilweise werden konzeptuelle Hintergrundinformationen zurückgehalten, zuweilen mit eingearbeitet. Der Duktus verändert sich hier je nach Werk subtil und das vorgeschlagene Format spielt mit einer vermeintlich objektivierenden Vermittlungskonvention und deren gewohnter Ausdrucksweise.

Kuratiert & Text von Melanie Ohnemus

---

<sup>1</sup> Donna Haraway: „Innocence is not even dreamable“ und „We need more than one term for these big things“, in: *Ursula K Le Guin debate con Donna Haraway*, <https://www.youtube.com/watch?v=59bLqzrM2r0&t=3714s>. Podiumsdiskussion: Ursula K. Le Guin, Donna Haraway und James Clifford, Konferenz: *Arts of Living on a Damaged Planet*, AURA: Aarhus University Research on the Anthropocene, Aarhus, 08.05.2014

<sup>2</sup> Ursula K. Le Guin: „I am older than a hero ever gets“, in: Ursula K. Le Guin, Avenali Chair in the Humanities, <https://www.youtube.com/watch?v=ovZ6qgTy3SE>. Avenali Chair in the Humanities Ursula K. Le Guin in conversation with Professor Michael Lucey, Townsend Center for the Humanities, University of California, Berkeley, Berkeley, 26.02.2013